

des christlichen Glaubens in neuen (auch unterhaltsamen Formen) zu präsentieren“. Dabei verspricht man sich einiges vor allem von den dialogisch orientierten Angeboten.

Als ein Ziel der vehement eingeforderten medienpädagogischen Anstrengungen weist die Erklärung eine „nüchterne Grundskepsis“ aus, mit der der Nutzer das ihm reichlich und em-

pathisch Angebotene prüfen solle. Mit „nüchterne Grundskepsis“ könnte man auch den Tenor der Erklärung beschreiben. Bei verhaltener Begeisterung und Faszination für die neuen technischen Errungenschaften der Medien- und Kommunikationswelt kommen die Kirchen dennoch ohne kulturpessimistische Zwischentöne oder gar Katastrophenszenarien aus. A. F.

keine provozierend-einseitigen Spitzen, war aber auch nicht im schlechten Sinn ausgewogen. Meyer äußerte sich programmatisch zum *gesellschaftlichen* wie zum *kirchlichen* Aufgabenfeld des ZdK, unter Voranstellung des ersten: Wichtig sei es vor allem, „die ethischen Werte zu retten und zu verteidigen, die für Christen als Grundlage der Menschenwürde und des menschlichen Miteinanders lebenswichtig sind, ganz unabhängig von jeder gesellschaftlichen Struktur“. Gleichzeitig plädierte er dafür, an den „nüchternen Realitätssinn“ des sozialen Katholizismus anzuknüpfen und diesen innovativ zu verteidigen.

Im innerkirchlichen Teil seiner Antrittsrede wandte sich Meyer gegen ein ungeschichtliches Verständnis von Kirche: „Eine lebendige Kirche muß sich entwickeln, und sie hat sich auch stets entwickelt, um die Botschaft des Glaubens verkünden und leben zu können.“ Die Erneuerung der Kirche könne aber nur aus dem Geist der Frohen Botschaft erfolgen. Der Dialog bleibe ein christliches Zeugnis, „wenn wir diesen Dialog auf der Grundlage des Glaubens und in der Gemeinschaft der Kirche führen“. Das müsse das Profil des Zentralkomitees sein.

In ihrem letzten „Bericht zur Lage“ hatte es Rita Waschbüsch weitgehend bei einer jeweils knapp charakterisierenden Aufzählung der wichtigsten ZdK-Ereignisse und -initiativen während ihrer Amtszeit belassen: Die Katholikentage von Berlin, Karlsruhe und Dresden, der Hildesheimer „Katholische Kongreß“ zum Thema Solidarität; Bemühungen um das christlich-jüdische und christlich-islamische Gespräch sowie um das Verhältnis zu Kunst und Kultur; Stellungnahmen zum Lebensschutz, zur Familien- und Ausländerpolitik. Sie kam zu dem Fazit, der deutsche Katholizismus habe sich in der zurückliegenden Zeit als „ausgesprochen lebendig und lebensfähig“ erwiesen. Das Verhältnis zwischen Zentralkomitee und Deutscher Bischofskonferenz bezeichnete sie als „gut und tragfähig“.

Mit dem Wechsel an der Spitze sind

ZdK: Unter neuer Führung

Zum neuen Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken wurde der sächsische Wissenschaftsminister Hans/Joachim Meyer gewählt. Er möchte sowohl das gesellschaftliche wie das kirchliche Profil des ZdK schärfen.

„Ich finde, daß das Aufbauprinzip des ZdK, die Zusammenführung gewählter Delegierter kirchlicher Räte und von Vertretern der Verbände, ein gutes Prinzip ist, weil es ein ausgewogenes Zusammenwirken der beiden wichtigsten Formen des Apostolats ermöglicht.“ Diese anerkennenden Worte zum Zentralkomitee der deutschen Katholiken fand im Frühjahr 1990 Hans Joachim Meyer, damals Bildungs- und Wissenschaftsminister im Kabinett *de Maizière* und Vorsitzender des „Gemeinsamen Aktionsausschusses katholischer Christen in der DDR“, in einem Interview mit dieser Zeitschrift (vgl. HK, Mai 1990, 231). Jetzt wurde Meyer, inzwischen sächsischer Wissenschaftsminister, von der Frühjahrsvollversammlung des ZdK zu dessen neuem Präsidenten gewählt.

Rita Waschbüsch, seit 1988 ZdK-Präsidentin, hatte nicht mehr kandidiert. Viele Blicke richteten sich auf die baden-württembergische Kultusministerin Annette Schavan als erwünschte Nachfolgerin; sie stand dann aber für eine Kandidatur nicht zur Verfügung. Als einziger Bewerber ging der sächsische CDU-Wissenschaftsminister und frühere Anglistik-Professor ins Rennen, bisher wie Annette Schavan einer

der vier Vizepräsidenten des Zentralkomitees. Meyer wurde am 25. April mit deutlicher, wenn auch nicht überwältigender Mehrheit gewählt: Er erhielt 136 Ja-Stimmen, bei jeweils 26 Neinstimmen und Enthaltungen.

Für nüchternen Realitätssinn

Der neue ZdK-Präsident kommt aus den neuen Bundesländern und war zu DDR-Zeiten im Rahmen der durch staatlich-ideologische Zwänge wie bischöfliche Vorgaben begrenzten Möglichkeiten als katholischer Laie aktiv, etwa als Mitglied der Dresdner Pastorsynode. Ins gesamtdeutsche kirchliche Rampenlicht trat er beim Berliner Katholikentag vom Sommer 1990 (vgl. HK, August 1990, 316 ff.). Damals sagte Meyer bei der Schlußveranstaltung vor dem Reichstag, die DDR-Katholiken kehrten in die Gemeinschaft der deutschen Katholiken erhobenen Hauptes zurück, „mit leeren Händen, aber nicht in Armut“.

Von solchem Selbstbewußtsein geprägt war jetzt auch die Rede, mit der sich der neue Präsident unmittelbar nach seiner Wahl dem ZdK und der Öffentlichkeit vorstellte. Sie enthielt

die Probleme nicht vom Tisch, die dem ZdK in den vergangenen Jahren zu schaffen gemacht haben. Das Zentralkomitee muß vor allem seinen Ort in einer sich verändernden kirchlichen Landschaft erst noch finden: Es eignet sich nicht als Speerspitze von Reformforderungen, drängt aber doch auf situations- wie traditionsgerechte Lösungen für die großen Herausforderungen für die Kirche in Deutschland. Es möchte die Stimme des deutschen Katholizismus in Politik und Öffentlichkeit zur Geltung bringen, bildet aber gleichzeitig erst einmal den größer gewordenen Pluralismus im früher einmal weithin geschlossenen katholischen Lager ab.

Abgeschlossen ist jetzt die – allerdings nicht besonders spektakuläre – *Strukturreform* des ZdK. An die Stelle des bisherigen Geschäftsführenden Ausschusses ist ein „Hauptausschuß“ mit 35 Mitgliedern getreten, von denen fünfzehn durch die Vollversammlung zu wählen waren. Ebenfalls neu ist das Amt des Sprechers bzw. der Sprecherin von zehn *Sachbereichen*, die die Arbeit des Zentralkomitees inhaltlich profilieren sollen.

Für pastorale Grundfragen ist jetzt z. B. *Werner Remmers* als Sprecher zuständig, Direktor der Berliner Katholischen Akademie, für politische Grundfragen der als Einzelpersonlichkeit in das ZdK gewählte Heidelberger Jurist und Verfassungsrichter *Paul Kirchhof*. Die weiteren Sachbereiche: Gesellschaftliche Grundfragen, kulturpolitische Grundfragen, familienpolitische Fragen, soziale Arbeit, publizistische Aufgaben, Umwelt und Technik, weltweite Solidarität und Entwicklungszusammenarbeit sowie europäische Zusammenarbeit.

Christen in der pluralistischen Gesellschaft

Zu Vizepräsidenten wählte die Frühjahrsvollversammlung *Walter Bayerlein* (er hatte dieses Amt früher schon einmal inne), *Christian Bernzen*, *Irmgard Jalowy* und *Annette Schavan*.

Während die baden-württembergische Kultusministerin *Schavan*, der im ZdK bewährte und durch schnörkelloskompetente Redebeiträge profilierte Münchner Richter *Bayerlein* und der 34jährige Hamburger Rechtsanwalt *Bernzen* (früher in der BDKJ-Spitze aktiv) auf Anhieb gewählt wurden, brauchte es für den vierten Vizepräsidenten mehrere Wahlgänge. Schließlich setzte sich *Frau Jalowy*, bis vor kurzem Vorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, mit wenigen Stimmen Vorsprung gegen den bisherigen Vizepräsidenten *Karl Nothof* von der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung durch.

Die nächste Vollversammlung unter Leitung des neuen, verjüngten ZdK-Präsidiums findet Anfang Oktober in Erfurt statt. Ihr schließt sich eine *Studientagung* mit dem Titel „Dialog und Solidarität“ an, bei der es um kritische Zeitgenossenschaft und solidarisches Zeugnis der Hoffnung von Christen in der pluralistischen Gesellschaft gehen soll. Das Spektrum der Themen für die Erfurter Veranstaltung umfaßt die Zukunft der freiheitlichen Demokratie ebenso wie die Entwicklung der Arbeitsgesellschaft im Zeitalter der Globalisierung, den ökologischen Wandel ebenso wie die Frage nach Bildungs- und Erziehungszielen oder die Rolle der Medien.

Ob es gelingt, bei einem so breiten Themenfeld über eine grobe Bestandsaufnahme und allgemeine Appelle für das gesellschaftliche Engagement von Christen im Pluralismus hinauszukommen, bleibt abzuwarten. Es trifft sich jedenfalls gut, daß die erste größere ZdK-Veranstaltung nach Amtsantritt von *Hans Joachim Meyer* als Präsident in den neuen Bundesländern stattfindet, wo die Herausforderung durch ein nichtchristliches Umfeld stärker spürbar ist als in manchen Teilen der „alten“ Bundesrepublik.

Meyer erinnerte in seiner Antrittsrede an die ökumenische Gemeinsamkeit mit den evangelischen Christen, die alte Frontstellungen überwunden habe. *Rita Waschbüsch* hatte zuvor nochmals den Beschluß von ZdK und

Evangelischem Kirchentag verteidigt, Anfang des kommenden Jahrhunderts einen ökumenischen Kirchentag zu veranstalten. Es gehe darum, das „Wenige, was uns noch trennt, in geduldigem Aufeinanderzugehen zu überwinden“. Man werde diesen Weg selbstverständlich mit dem kirchlichen Amt gemeinsam gehen, sich aber nicht von ihm abhalten lassen, „weil wir wissen, daß die Zukunft des Christentums wesentlich vom gemeinsamen Bekenntnis des Glaubens abhängt“.

Verheißungsvolles Signal

Unabhängig davon, was aus dem Projekt des ökumenischen Kirchentags im einzelnen wird, zeigt der Plan ein gewisses *ökumenisches Dilemma des ZdK*: Es hat auf evangelischer Seite keinen adäquaten Partner. Schließlich ist der Deutsche Evangelische Kirchentag keine Institution, die die evangelische Laienarbeit repräsentiert, sondern hat nur die Aufgabe, die Kirchentage zu organisieren und zu gestalten. Partner für den Rat der EKD ist nicht das ZdK, sondern die Deutsche Bischofskonferenz, mit der zusammen im Frühjahr das Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage und jetzt eine Erklärung zur Medienentwicklung vorgelegt wurden (vgl. ds. Heft, S. 279).

In der Diskussion der ZdK-Frühjahrsvollversammlung zum Sozialwort kam das Problem kurz zur Sprache: Soziale und politische Fragen sind *die* klassische Domäne des deutschen Laienkatholizismus. Das grundlegende, methodisch wie inhaltlich sorgfältig erarbeitete und durchweg gut aufgenommene Gemeinsame Wort zu diesem Themenfeld wurde auf katholischer Seite jetzt aber nicht vom ZdK, sondern von der Bischofskonferenz verantwortet.

Die Aussprache über das Wort zur sozialen und wirtschaftlichen Lage war solide, aber nicht gerade aufregend. Wirklich spannend wurde es bei der Frühjahrsvollversammlung außer bei den vielen Wahlgängen erst bei der Diskussion über die Bioethik-Konven-

tion („Menschenrechtsübereinkommen zur Biomedizin“) des Europarats, die von der Bundesregierung bislang nicht unterzeichnet wurde. Während der Bonner Philosoph *Ludger Honnefelder* (Mitglied des Europarats-Lenkungsausschusses für Bioethik) trotz etlicher Bedenken für eine Zustimmung Deutschlands zur Konvention plädierte, warnte der SPD-Abgeordnete *Robert Antretter* davor, nicht ohne die Verbesserungen während der

Erarbeitung des Textes anzuerkennen. Ein Beschluß war vom ZdK in dieser Sache nicht zu fassen. Aber die so engagiert wie kompetent geführte Debatte über die Probleme der Biomedizin war ein verheißungsvolles Signal für die weitere Arbeit des Zentralkomitees: Es muß ihm vor allem darum gehen, christliches Zeugnis durch nüchterne Sacharbeit glaubwürdig und in der Öffentlichkeit präsent zu machen. *U. R.*

(Wortlaut: Documentation catholique, 1.12.96, S. 1016 ff.) – ist das Ergebnis eines dreijährigen Erarbeitungsprozesses. Zusammen mit einer Arbeitsgruppe hatte der Bischof von Angoulême, *Claude Dagens*, einer der ausgewiesenen Theologen unter den französischen Bischöfen, auf der Vollversammlung 1994 hierzu eine erste Ausarbeitung vorgelegt, die auf erhebliches Interesse stieß (vgl. HK, Januar 1995, 13 ff.).

Die beiden Untertitel des Schreibens deuten die Spannung dieser Weiterentwicklung an: Schon vom Genus her handelt es sich nun um einen anderen Text – es wurde ein „Brief an die französischen Katholiken“ daraus. Zugleich blieb es aber, was es von Anfang an war: ein von Dagens und seinen Mitarbeitern erstellter Bericht – mit etwas andersgelagerten Schwerpunkten, die Grundanliegen der ursprünglichen Fassung aber unverändert.

Zu den wichtigsten und überzeugendsten Teilen des Briefes gehören diejenigen, in denen sich die Autoren um eine ungeschminkte, realistische Darstellung der Präsenz des Glaubens in der französischen Gegenwartsgesellschaft bemühen (Überschrift des ersten Kapitels: „Unsere Lage als Katholiken in der Gegenwartsgesellschaft verstehen“). Dem gesamten Projekt ging es vor allem darum, Deutungen der (schwierigen) Gegenwartssituation, die die Ursachen einzelnen innerkirchlichen Entwicklungen zuweisen und womöglich in eine Fundamentalopposition gegenüber der Gegenwartskultur verfallen, argumentativ etwas entgegensetzen.

Die Ursachen für die gegenwärtig erlebte Krise habe im letzten nicht damit zu tun, daß „bestimmte Gruppen von Katholiken den Glauben verloren hätten oder den Werten der christlichen Tradition den Rücken kehren würden“. Die Krise sei das Ergebnis einer ganzen Reihe von „sozialen und kulturellen Veränderungen“, die „schnell, tiefgreifend und weltweit“ wirkten.

Grundlegendes Lebenswissen, wie es von den großen Traditionen ausgehe, erlebe gegenwärtig eine Krise. Die „Elementar-Grammatik humaner Exi-

Frankreich: Brief der Bischöfe an die Katholiken

Drei Jahre haben die französischen Bischöfe an einem Text gearbeitet, den sie Ende 1996 als „Brief an die französischen Katholiken“ veröffentlichten. Der Bischofskonferenz gelang damit, was seit langem von ihr erwartet wurde: eine konzeptionelle und gegenwartsanalytische Grundsatzklärung, auf die hin sich kirchliches Handeln beziehen läßt.

„Die französischen Katholiken befinden sich heute auf der Suche nach ihrem Standort“ – so lautete der Schlüsselsatz eines Referates von Kardinal *Pierre Eyt*, dem Erzbischof von Bordeaux, das dieser Mitte April in der Katholischen Akademie in München hielt. Auch wenn der Papstbesuch vom vergangenen Herbst aus Anlaß des Jubiläums der Chlodwig-Taufe positiv verlief (vgl. HK, Oktober 1996, 509 ff., 535) – zurück bleibt der Eindruck, daß die Beziehungen zwischen Kirche und Gesellschaft bzw. Kultur in Frankreich gefährdeter sind denn je.

Positiv, aber nicht unkritisch zur Gegenwartskultur

Der französische Katholizismus realisiert, wie sehr er an kultureller Prägnanz verliert. Praktizierende Katholiken erfahren sich zunehmend als Minderheit in dem katholisch geprägten Land. Der dramatische Strukturwandel auf der Ebene der Pfarreien kon-

frontiert mit nachhaltigen Veränderungen an der kirchlichen Basis, die verkräftet sein wollen (vgl. HK, April 1997, 175 f.). Der Fall Gaillot wirkt unter den Bischöfen nach – für die Französische Bischofskonferenz war er wie eine „Verwundung“ (Eyt).

Von daher ist es mehr als verständlich, wenn Frankreichs Kirche in letzter Zeit vermehrt Bemühungen um *Selbstvergewisserung* unternimmt. Große Bedeutung kommt in dem Zusammenhang einem Text zu, der auf der letzten Vollversammlung der Französischen Bischofskonferenz im November 1996 in Lourdes verabschiedet wurde (vgl. HK, Dezember 1996, 645) und auf den man sich in den letzten Monaten wiederholt bezog. Für die Kirche in Frankreich ist dieser Text zu einem viel zitierten und diskutierten Referenztext geworden. Aus ihm läßt sich ablesen, wie ein gewichtiger Teil des französischen Episkopates über die gegenwärtige religiös-kirchliche Lage denkt.

„Proposer la foi dans la société actuelle“ – so der Titel des Dokuments